

**DIE
HERMANNSSCHLAC
HT; EIN DRAMA**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649764488

Die Hermannsschlacht; Ein Drama by Heinrich von Kleist

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

HEINRICH VON KLEIST

**DIE
HERMANNSSCHLAC
HT; EIN DRAMA**



Heinrich von Kleist.

LG
KG 45h

Heinrich von Kleist

Die Hermannsschlacht

Ein Drama

453515

11.11.46

Verlag von Wehagen & Klasing
Bielefeld und Leipzig

Einleitung

I.

Bernd Heinrich Wilhelm von Kleist wurde am 18. Oktober 1777 zu Frankfurt a. d. Oder geboren als Sohn eines Hauptmanns aus einem alten preussischen Adelsgeschlechte, dem eine besondere poetische Begabung zugeschrieben werden muß. Auch Ewald von Kleist, der Dichter des „Frühlings“, gehört diesem Geschlecht an. Der Sitte seiner Familie folgend, trat Heinrich von Kleist in die militärische Laufbahn ein, die er aber bereits 1799 verließ, um sich, 22jährig, auf der Universität zu Frankfurt a. d. Oder den Wissenschaften zu widmen. Unklar, zu welchem Berufe ihn seine Begabung befähige, gab er seine Studien wieder auf und begab sich auf Reisen. Auf diesen wurde er sich allmählich über seinen Beruf zum Dichter klar. Diesem Beruf hat er seit ganzes Leben mit einer Ausdauer und einem Eifer sondergleichen gewidmet; ihm hat er alle Ansprüche auf äußeres Fortkommen und Glück geopfert; denn ihm war, worin das Tragische seines Lebens liegt, die Dichtkunst nicht wie Goethe die freundliche Förderin oder die tröstende Freundin, ihm war sie nur die streng gebietende Herrin, in deren Dienst er seine Kräfte auftrieb. Zu einer gesicherten Lebensstellung brachte er es nie, trotz seiner guten Anlagen und der Fürsprache angesehenener Verwandten, sondern unstei zog er umher; erst nach Paris, dann nach der Schweiz, wo er als Landmann leben wollte, von dort nach Deutschland zurück; dann wieder nach Paris, endlich über Berlin nach Königsberg, wo er eine kurze Zeit ein Amt bekleidete. Ebenso ruhelos wie sein Wandern, so rastlos war sein Dichten. Jahrelang beschäftigte ihn der Stoff zu einem Drama, den er aus der Geschichte des großen Normannenfürsten Robert Guiskard, des Zeitgenossen Heinrichs IV., entnahm, nämlich dessen

durch den Ausbruch der Pest verhinderter Zug gegen Konstantinopel. Aber nachdem er an die Ausarbeitung nach seinen eigenen Worten „ein halbtausend hintereinander folgender Tage, die Nächte der meisten mit eingerechnet“, gesetzt hatte, verbrannte er die Niederschrift, da das Werk seinen hohen Anforderungen nicht entsprach. In dieser ersten Periode seines Schaffens entstanden auch „Die Familie Schroffenstein“ (1803), eine Schicksalstragödie, die den Zwist zweier verwandter Häuser behandelt, und das Lustspiel „Der zerbrochene Krug“. Derselben Zeit, wenn auch erst später (1808) vollendet, gehört das Trauerspiel „Penthesilea“ an, das die Liebe der Amazonenkönigin Penthesilea zu Achill und beider Tod darstellt. Der Erfolg dieser Dichtungen, zu denen noch eine Reihe von Novellen kamen, entsprach bei weitem nicht den Erwartungen des Dichters. Besonders Goethe, dessen Urteil ausschlaggebend war, verhielt sich ganz ablehnend. Zu dem Schmerz über die Mißerfolge kam in der zweiten Periode seines Schaffens — seit 1807 — noch der tiefe Gram des glühenden Patrioten über die Erniedrigung seines Vaterlandes. Zuerst zwar versuchte Kleist in Dresden, wo er 1807 und 1808 weilte, den Romantikern gleich sich von dem Druck der gegenwärtigen Not dadurch zu befreien, daß er sich in die Zeiten des Mittelalters versetzte, und schuf so aus der Tiefe deutschen Gemüthes, der mittelalterlichen Sage neues Leben verleihend, ein historisches Mitternachtspiel, „Das Käthchen von Heilbronn“. Dann verherrlichte er in der zur Zeit Luthers spielenden Erzählung „Michael Kohlhaas“ den Kampf ums Recht. Schließlich aber wollte er unmittelbar in die große patriotische Bewegung eingreifen, die in Oesterreich gegen den fremden Unterdrücker wachgerufen war, und schrieb (1808) in Dresden sein Drama „Die Hermannschlacht“, das er nach seinen eigenen Worten „den Deutschen schenkt“. Als der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich wirklich losbrach, sang er das gewaltige Kriegslied „Germania an ihre Kinder“, ein Lied, dem an vaterländischer Begeisterung

kaum ein anderes dichterisches Erzeugnis der Freiheitskriege an die Seite gestellt werden kann. Ein Jahr später (1810) lenkte er dann in dem „Prinzen von Homburg“ die Blicke seiner Zeitgenossen aus der ruhm- und trostlosen Gegenwart in die glänzende und glückliche Vergangenheit des Vaterlandes hin, auf den Großen Kurfürsten, den Schöpfer des preußischen Staates. Aber seine Heroldsrufe verklangen ungehört; die beiden großen vaterländischen Stücke sind zu des Dichters Lebzeiten gar nicht aufgeführt worden. Napoleon stand unerschüttert auf der Höhe seiner Macht. Ja, Kleist, der jetzt wieder als Offizier in das Heer eintreten wollte, mußte befürchten, im Falle eines Krieges gezwungen zu sein, seinen Degen für den mit Preußen verbündeten Korps zu ziehen. Das brach seine Schaffens- und Lebenskraft. Seine letzte Dichtung, „Das letzte Lied“, bezeugt es ergreifend:

„Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten,
der Töne ganze Macht lockt er hervor;
es singt die Luft, für's Vaterland zu streiten,
und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr.
Und wie er flatternd das Banner der Zeiten
sich näher pflanzen sieht von Thor zu Thor,
schlieft er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden
und legt die Leier trarend aus den Händen.“

Freiwillig schied Kleist am 21. November 1811 aus dem Leben. Zwei Jahre später ging Kleists sehnlichster Wunsch, der Sturz der Fremdherrschaft, in der Völkerschlacht bei Leipzig in Erfüllung. Hätte er den Tag erlebt, so würde er am Tage der Schlacht bei Leipzig das 36. Jahr vollendet haben.

II.

Jahrelang hat Kleist nach seiner Gewohnheit Stoff und Idee der „Hermannsschlacht“ mit sich herumgetragen. Nur seiner treuen Schwester Ulrike teilt er im Herbst 1806 von Königsberg aus im Hinblick auf Napoleon mit: „Wir sind die unterdrückten Völker der Römer.“ Mit den steigenden

Erfolgen des Eroberers — das nächste Jahr brachte den Frieden von Tilsit, der das Preußen Friedrichs des Großen zerrümmerte — wuchs der Ingrimm des Dichters. Er war der Königin Luise, dem Schutzgeiste Preußens, nahegetreten und hatte auch persönlich die Gewalttätigkeit des fremden Eroberers erfahren, indem er auf einer Reise von Königsberg nach Dresden als Spion verhaftet und nach Frankreich fortgeschleppt worden war. Aus dieser gewaltigen Erbitterung heraus will er in einem Drama, ähnlich wie Schiller wenige Jahre vorher in seinem „Tell“, den Zeitgenossen an einem Vorbilde zeigen, wie sich ein Volk von der Knechtschaft der Fremden befreit. Das Zurückgreifen des Dichters auf die Kämpfe Hermanns des Cheruskers mit der Weltmacht der Römer erklärt sich zunächst aus den vielen Berührungspunkten, die gerade das Cäsarentum eines Augustus und Napoleon — die Ausbreitung des alle Völkerunterschiede verwischenden römischen Reiches und des militärischen Weltreiches Napoleons — aufweisen; Gesichtspunkte, die sich der scharfen Beobachtung des philosophisch und historisch geschulten Dichters von selbst ergaben. Dazu kam, daß die Erinnerung an Hermann, den Befreier der Deutschen, seit Klopstock in unserer Literatur durch eine Reihe von Dichtungen immer von neuem aufgefrischt worden war. So knüpfte denn auch Kleist an ihn an mit der bewußten Absicht, die Zeitgenossen anzufeuern, sich ihrer Vorfahren würdig zu erweisen. Die Tendenz des Stückes geht am deutlichsten aus einem Briefe (April 1809) an den österreichischen Dichter und Gesinnungsgenossen Collin hervor, der die Aufführung des Dramas auf dem Wiener Burgtheater vermittelt sollte. Es heißt in ihm: „Doch wie steht's mit der Hermannsschlacht? Sie können leicht denken, wie sehr mir die Aufführung dieses Stückes, das einzig und allein auf diesen Augenblick berechnet war (der Dichter meint den Kampf Oesterreichs mit Napoleon), am Herzen liegt. Schreiben Sie mir bald: es wird gegeben; jede Bedingung ist mir gleichgültig; ich schenke es den Deutschen; möchten Sie nur, daß es

gegeben wird.“ Doch keine Bühne wagte das Drama aufzuführen, und erst ein Jahrzehnt nach dem Tode des Dichters kam der Druck des Werkes zustande. Einstweilen lief es in Abschriften unter dem Siegel des Schweigens bei den Gesinnungsgenossen von Hand zu Hand, woraus sich das Motto erklärt, das der Dichter tiefbekümmert auf das Titelblatt schrieb (s. S. 1).

Erst seit 1870 ist die „Hermannschlacht“, nachdem das Stück 1861 zuerst über die Bühne des Dresdener Hoftheaters gegangen war, öfters aufgeführt worden.

III.

Der Geschichte entnahm der Dichter eigentlich nur die Tatsache, daß Arminius, seit Klobstod Hermann genannt, den römischen Statthalter und Feldherrn V. Caiucetius Varus tief in das Innere Deutschlands lockte und seine Legionen im Teutoburger Walde völlig vernichtete. Von Thusnela und Marbod sind nicht viel mehr als die Namen geschichtlich, und alle anderen Personen und Geschehnisse sind von Kleist frei erfunden.

Marbod, ursprünglich König der Markomannen, damals der mächtigste Germanenfürst (Germania XLII), hat sich an dem Freiheitskampf des Jahres 9 n. Chr. nicht beteiligt. Das Bündnis aber brauchte der Dichter, um den gemeinsamen Kampf Preußens und Oesterreichs zu verjümbildlichen. Ebenso sollen die gleichfalls erst von Kleist geschaffenen Verbündeten des Varus, die Fürsten der Bimbern, Nerviur und Ubier, die Rheinbundfürsten darstellen, die sich in dem traurigen Vertrage des Jahres 1806 vom Deutschen Reiche losgesagt und zu Vasallen Napoleons gemacht hatten. Der Dreizahl würden die drei wichtigsten unter ihnen, die durch Napoleons Gnaden zu Königen erhobenen Herrscher von Bayern, Württemberg und Sachsen, entsprechen. Deutlich Bezug genommen ist auf den Rheinbund, der den einzelnen Mitgliedern volle Souveränität gab, in den Worten Kristans im letzten Auftritt des